

Identität im Spannungsfeld von Zwangsmigration und Heimkehr – Ungarndeutsche Vertriebene und die Remigration

Bis zu 13 Millionen Menschen waren in den letzten Kriegsmonaten und den Jahren nach 1945 aus den ehemaligen Gebieten des Deutschen Reiches und den deutschen Siedlungsgebieten in Mittel- und Osteuropa geflohen, ausgesiedelt oder vertrieben worden.¹ Aufnahme fanden die Heimatvertriebenen und Umsiedler im besetzten Deutschland. Neben dem materiellen Verlust war die psychologische Erfahrung des Heimatverlusts für sie die größte Bürde. Durch das faktische Abhanden-sein von Heimat und die traumatische Erfahrung des Weggehen-Müssens wurde Heimat für die Betroffenen zu einem Sehnsuchtsort. Der Gedanke der Rückkehr erlangte dabei große Bedeutung.² Die rechtlichen, strukturellen und persönlichen Voraussetzungen für eine Heimkehr in die Herkunftsorte allerdings waren in den unmittelbaren Jahren nach 1945 kaum gegeben. Durch das Potsdamer Abkommen waren die Vertreibungen, die zunächst „wild“ vonstattengegangen waren, nicht nur systematisiert worden, sondern sie erhielten hierdurch auch eine völkerrechtliche Basis. Grenzübertritte und Rückkehrversuche waren unter Strafe gestellt und wurden in den „Vertreiberstaaten“ als Angriff auf die staatliche und nationale Sicherheit betrachtet. Gleichzeitig waren in den Herkunftsregionen die sozialen, familiären und gemeinschaftlichen Strukturen beinahe gänzlich zerstört, so dass auch die persönlichen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Rückkehr kaum gegeben waren. Letztlich ist davon auszugehen, dass es nur wenigen heimatvertriebene Deutschen gelang wieder dauerhaft in die „alte Heimat“ zurückkehren. Nachgewiesen ist ein solches Verhalten bislang nur für die Gruppe der aus den deutschen Siedlungsgebieten Ungarns vertriebenen Deutschen. Die ungarische Historikerin Ágnes Tóth geht davon aus, dass bis zu 10.000 Menschen in den Jahren nach ihrer Aussiedlung wieder „heimgekehrt“ waren. Dies entspricht einem Anteil von bis zu fünf Prozent aller aus Ungarn im Zuge der *kitelepítés* vertriebenen Deutschen.³

¹ Beer, Mathias: Flucht und Vertreibung der Deutschen. Voraussetzungen, Verlauf, Folgen, München 2011, 85.

² Vgl. Agazzi, Elena; Schütz, Erhard (Hrsg.): Heimkehr. Eine zentrale Kategorie der Nachkriegszeit. Geschichte, Literatur und Medien, Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 23, Berlin 2010.

³ Vgl. Tóth, Ágnes: Rückkehr nach Ungarn 1946–1950. Erlebnisberichte ungarndeutscher Vertriebener, Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 43, München 2012

Die mehrfache Migration hatte entscheidenden Einfluss auf das Selbstverständnis der Heimgekehrten. Wie sich Identität und Heimatempfinden der eigentlichen Akteure im Spannungsfeld von Zwangsmigration und Heimkehr entwickelt haben, ist Gegenstand der vorgelegten Untersuchung. Als Grundlage dienen lebensgeschichtliche Interviews mit Zeitzeugen, die die Aussiedlung aus Ungarn und die Heimkehr erlebt haben.

Die erste Sektion der Arbeit leitet in die theoretischen und begrifflichen Grundlagen der Untersuchung ein und skizziert den Stand der Forschungen zur Vertriebenenheimkehr nach Ungarn. Das Kapitel nimmt sich zunächst grundlegenden theoretischen Fragen an – was ist Identität, wie interpretiert sich Heimat? Dabei wird argumentiert, dass sowohl Identität als auch Heimat als flexible Kategorien begriffen werden müssen und so gleichsam deren Konstruktivität betont. Gerade im Zuge einer mehrfachen Migration und durch die Konfrontation mit dem Fremden und Anderen werden das eigene Selbstverständnis sowie ethnisches, kulturelles und nationales Zugehörigkeitsempfinden neu verhandelt und interpretiert.

In dem Kapitel *Mittler und Methode* werden sodann die grundlegenden methodischen Zugänge der Erhebung und der Analyse beschrieben sowie die Kurzbiographien und eine Übersicht über die soziographischen und lebensgeschichtlichen Merkmale der Untersuchungsgruppe dargestellt. Zunächst wird dabei in die grundsätzliche Problematik des biographischen Interviews eingeführt und argumentiert, dass der biographische Ansatz nicht zum Ziel haben kann faktische Wahrheiten zu erforschen, sondern lediglich individuelle Wahrnehmungen in den Fokus stellen kann. Auf dieser theoretischen Grundlage wurde sodann auch das narrativ Interview als geeigneter methodischer Zugang zur Gewährsgruppe und zur Forschungsfrage festgelegt. Um eine möglichst breite Aussage über den Stellenwert der Vertreibung und der Rückkehr in den Biographien treffen zu können, wurden die Gespräche zudem lebensgeschichtlich angelegt. Somit wurden auch Lebensabschnitte und Inhalte in die Erhebung und Betrachtung einbezogen, die thematisch und inhaltlich nicht unmittelbar mit Vertreibung und Rückkehr in Verbindung stehen. Erinnerungen an Kindheit und Jugend sowie die Erinnerung an das Leben im sozialistischen Ungarn sind ebenso Kernelemente der Erzählungen wie die *kitelepítés* und die Rückkehr, wenngleich von den Betroffenen selbst gerade diese Lebensereignisse als biographische Zäsuren erfahren wurden und dementsprechende eine große Rolle in den Erinnerungen spielen.⁴

⁴ Die auf die Erhebung anschließende Auswertung des gesammelten Materials wurde mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse bewerkstelligt. In einem ersten Schritt wurden Transkriptionstexte angefertigt, die im Anschluss codiert wurden. Die Texte konnten durch dieses Verfahren nach thematischen Aspekten systematisiert und inhaltsbezogen ausgewertet werden.

Das darauffolgende Kapitel skizziert den historischen und politischen Kontext von Flucht, Vertreibung und Heimkehr der *hazatértek* und gibt einen Ausblick in die politischen Entwicklungen im sozialistischen Ungarn. Die Darstellung setzt mit dem Ende des ersten Weltkriegs und der Neuordnung Europas durch die Pariser Vorortverträge ein. Der Zerfall der habsburgischen Monarchie und die nach ethnischen Kriterien vollzogene Neuordnung der europäischen Staatenwelt hatte auch auf die Situation der Nationalitätengruppen – und so auch auf die Situation der Deutschen in Ungarn – entscheidenden Einfluss. In dem neuen Nationalstaat Ungarn war die deutsche Bevölkerung als Minderheit in vielen Bereichen Restriktionen ausgesetzt. Erst aber mit Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Einmarsch der Roten Armee in Ungarn setzten Verschleppung und Vertreibung ein. Ein erster Vorbote der späteren *kitelepítés* war die Aktion *Málenkij Robot* im Zuge dessen auch mehrere zehntausend Deutsche in Ungarn aufgrund ihrer ethnischen Herkunft zum Arbeitseinsatz verschleppt worden waren. Das Prinzip der kollektiven Schuld, das sich auch in weiten Teilen der ungarischen Öffentlichkeit nach Ende des Krieges verfestigt hatte, wurde hier erstmals konkret angewandt. Aus Angst vor Repressionen seitens der Roten Armee waren zudem unmittelbar nach dem Einmarsch mehrere zehntausend Ungarndeutsche gen Westen geflohen. Hierbei handelte es sich vor allem um ehemalige Wortführer und Aktivisten des *Volksbundes der Deutschen in Ungarn* und Mitglieder nationalsozialistischer Verbände. Im Laufe des Jahres 1945 wurde zudem eine Bodenreform in Ungarn durchgeführt. Diese Bodenreform hatte auch zum Ziel Deutsche zu enteignen. Gleichzeitig verfestigten sich in der ungarischen Politik die Aussiedlungspläne, die von den großen Fraktionen der seit Dezember 1944 bestehenden provisorischen Debrecener Regierung deutlich und offen vorgetragen wurden. Mehrfach richtete sich die durch sowjetische Billigung eingerichtete provisorische Regierung im Laufe des Jahres 1945 in Verbalnoten an den Rat der Alliierten Kontrollkommission für Ungarn, um ein Einverständnis für die Ausweisung der deutschen Bevölkerung zu erhalten. Im Potsdamer Abkommen (offiziell: Mitteilung über die Dreimächtekonferenz von Berlin) vom 2. August 1945 stimmten die alliierten Mächte schließlich einer ordnungsgemäßen Überführung zu. Daraufhin wurde im Dezember 1945 in Ungarn eine Aussiedlungsverordnung erlassen. Diese sah vor, dass alle Deutsche das Land zu verlassen hätten, die sich bei der 1941 durchgeführten Volkszählung zur deutschen Muttersprache oder Nationalität bekannt hatten oder im VDU oder einer nationalsozialistischen Organisation aktiv waren. Seitens der ungarischen Regierung wurden die geplanten Aktionen propagandistisch fortan als unvermeidlich und völkerrechtlich bindend dargestellt. Die Vertreibungen als „Potsdamer Diktat“ zu propagieren wurde auch im sozialistischen Ungarn Teil der offiziellen Geschichtsdarstellung.

Die eigentlichen Aussiedlungen aus Ungarn begannen im Januar 1946. In einer ersten Welle der Vertreibungen bis Mitte des Jahres rund 130.000 Deutsche zusammengetrieben, enteignet und in die

westlichen Besetzungszonen – insbesondere die amerikanische Besatzungszone – weitergeleitet. Die Transporte setzten vor allem aufgrund des Widerstandes amerikanischer Behörden aus, die nicht nur die Aufnahmekapazitäten erschöpft sahen, sondern auch auf die inhumanen Bedingungen der Überführungen anprangerten. Ab Mitte 1947 setzten die Aussiedlungen auf Druck der ungarischen Regierung erneut ein. Die Transporte hatten nunmehr aber nicht mehr die amerikanische Besatzungszone, sondern die sowjetisch besetzte Zone zum Ziel. Über Budapest und Prag waren in dieser Phase der *kitelepítés* vor allem Familien und Einzelpersonen aus dem Süden Ungarns in das besetzte Deutschland gelangt. Ein Großteil dieser Transporte gelangte nach Pirna in Sachsen, wo die Ankömmlinge registriert und nach einigen Wochen des Aufenthalts in Quarantänelagern in Orte und Gemeinden der näheren Umgebung übersiedelt wurden. Insgesamt waren hiervon rund 50.000 Personen betroffen.

Insbesondere in der zweiten Welle der Vertreibungen wurden die ethnischen Motive der Vertreibung durch sozialpolitische Motive überlagert. Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn wurde verstärkt aufgrund der Migrationsentwicklungen im Land forciert. Aus den Nachbarländern waren mehrere hunderttausend ethnische Ungarn ins Land geströmt, die untergebracht und versorgt werden mussten. Verstärkt wurde der Migrationsdruck zusätzlich durch den tschechoslowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustausch. Im Zuge dieser bilateralen Vereinbarung waren 1947 mehrere zehntausend ethnische Ungarn aus der Grenzregion zur Tschechoslowakei ins Land gelangt. Die *kitelepítés* muss vor diesem Hintergrund als Effekt einer Wechselwirkung verschiedenster innen- und außenpolitischer Entwicklungen verstanden werden.

Wie bereits angedeutet wurden die Vertriebenen und „Umsiedler“, so der euphemistische, das Schicksal der Vertreibung relativierende Begriff der sowjetischen Besatzungsbehörden für die Gruppe der aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen, in den Aufnahme- und Umsiedlungsregionen in anliegende Gemeinden und Orte übersiedelt. Gerade in der SBZ wurde die Vertriebenenproblematik mit dem Ziel der Assimilation politisch unterdrückt. Während in den westlichen Besetzungszonen ein öffentlicher Diskurs über die Vertreibung mit Auflösung des sogenannten Koalitionsverbotes 1947 möglich wurde, wurde in der SBZ und der späteren DDR die öffentliche Forderung der Rückkehr oder gar eines Rechtes auf Heimat, wie es die Vertriebenenverbände in der BRD 1950 in der Charta der Deutschen Heimatvertriebenen proklamiert hatten, politisch unterbunden. Neben dem Wunsch der Familienzusammenführung war dieser politische Assimilationsdruck für viele Betroffene ein Grund die SBZ zu verlassen und in den Westen oder nach Übersee zu emigrieren. Ein weiterer Grund für die Abwanderung war, dass Männer im arbeitsfähigen Alter ungeachtet ihrer körperlichen Befähigung und Qualifikation nach ihrer Ankunft in den Lagern von den Besatzungsbehörden zur Arbeit in den Minen und Bergwerken der SBZ verpflichtet wurden. Gerade diese Gruppe sah keine längerfristige Perspektive in der SBZ. Bereits

in den ersten Monaten und Jahren nach der Aussiedlung waren vor diesem Hintergrund mehrere zehntausend Ungarndeutsche in den Westen übersiedelt. Bei einer Volkszählung 1950 wurden lediglich noch 12.000 Deutsche aus Ungarn in der DDR registriert – nur wenige waren in die Heimat remigriert.

Um die Möglichkeit der Heimkehr nach Ungarn stand es schlecht. Die Vertriebenen aus Ungarn hatten mit dem Moment mit dem sie das Land verlassen hatten keine staatsbürgerliche Anerkennung in Ungarn oder in anderen Staaten. Und auch wenn sich die Grenzregime bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 kaum gefestigt hatten, waren Grenzübertritte mit großen Risiken und Gefahren verbunden. Die Rückkehr erfolgte bis in die frühen 1950er Jahre hinein illegal und irregulär. Insbesondere in Ungarn drohte den Heimkehrenden bei Wiedereinreise scharfe staatliche Sanktionierungen, wenn sie als Deutsche auf dem Rückweg in die Heimatorte aufgegriffen wurden. Die vollzogenen Maßnahmen reichten vom Arbeitseinsatz bis hin zur Internierung. Eine gängige Praxis war die zurückgekehrten Flüchtlinge nach ihrem Aufgriff in Ungarn zunächst in Übergangshaft zu überführen und nach einigen Wochen des Aufenthalts in Ungarn wieder in das ebenso besetzte Österreich abzuschieben. Erst ab Anfang der 1950er Jahre, nachdem die nunmehr sozialistische ungarische Regierung, die Existenz von Minderheiten in Ungarn – und so auch die Existenz der deutschen Minderheitengruppe – anerkannt hatte, kam es zu bilateralen Vereinbarungen zwischen der DDR und Ungarn über legale Rückkehrmöglichkeiten. Wesentlich für eine Anerkennung seitens der ungarischen Behörden waren Alter und Qualifikation sowie der Verzicht auf Rückgabeforderungen. Letztlich war aber nur ein kleiner Teil der *hazatértek* auf diesem Weg nach Ungarn zurückgekehrt. Durch einen Erlass aus dem Jahr 1950 war es den nach Ungarn zurückgekehrten Deutschen nun auch möglich die ungarische Staatsbürgerschaft wiederzuerlangen. Die staatsbürgerliche Anerkennung war eine wesentliche Voraussetzung für die erfolgreiche Wiedereingliederung in Ungarn und den Erfolg der Heimkehr.

Die Auswertung der Lebensgeschichten fokussierte zunächst die Erinnerung an die „alte Heimat“. Diese wird in den Erzählungen meist positiv erinnert und als intakter Beziehungsraum beschrieben. Den Alltag in den Gemeinden bestimmten klare soziale Regeln, Normen und Wertvorstellungen, so ein gängiges Motiv. Auch interethnische Kontakte, die in vielen Gemeinden Ungarns noch in den Kriegsjahren das Bild der Heimatgemeinden bestimmten, werden von den Gewährspersonen als unproblematisch erinnert. Gleichzeitig wird betont, dass sich die lokalen Lebenswelten in Ungarn seit Ende der 1930er Jahre einen gravierenden Wandel durchgingen. Ein Bruch des Gemeinschaftsgefüges bedeutete insbesondere die zunehmende Politisierung in den Gemeinden. Die politische Mobilisierung durch den VDU hatte zur Folge, dass die einst als geschlossen begriffenen Gemeinschaftsstrukturen zusehends auseinanderdrifteten. Während Anhänger des VDU eine nationale Orientierung im

Deutschen Reich fanden, betonten dessen Gegner ein doppeltes Bekenntnis – zur deutschen Nationalität einerseits und zum ungarischen Staat andererseits. Durch die politische Agitation des VDU habe es bereits seit Ende der 1930er Jahre tiefgreifende soziale Spannungen innerhalb der deutschen Bevölkerung gegeben. Auch die Kriegsentwicklungen und die Binnenmigration sowie die Verschleppungen im Zuge des *Malenkij Robot* hatten Einfluss auf das Bild in den Gemeinden, so dass eine intakte Heimat schon Ende des Krieges kaum mehr existierte. Ein endgültiger Bruch mit der „alten Heimat“ aber bedeuteten die Enteignung und Aussiedlung aus Ungarn. Für viele Betroffene kam die *kitelepítés* vollkommen unerwartet zumal diese vielerorts nicht in Kriegs- sondern in Friedenszeiten vorstättengingen. Gerade im Süden Ungarns, wo die Vertreibungen ab Mitte des Jahres 1947 durchgeführt wurden – mehr als zwei Jahre nach Kriegsende – kamen die Maßnahmen gänzlich unerwartet auf die deutsche Bevölkerung zu. Auch deshalb nimmt dieses Ereignis in den Lebensgeschichten einen zentralen Stellenwert ein und wird von den Betroffenen als biographischer Bruch gedeutet.

Wesentlich in der inneren Auseinandersetzung mit der *kitelepítés* ist, dass diese als willkürliche Entrechtung betrachtet wird. So wird die Vertreibung dahingehend als Unrecht gedeutet als dass diese sich kollektiv gegen die Deutschen in Ungarn gerichtet habe und sich nicht an individuellem Fehlverhalten oder Verschulden orientierte. Die Frage nach Teilhabe und Täterschaft bestimmt dabei auch das Selbstbild der Betroffenen zumal die ethnische Zuschreibung als deutsch bzw. „*sváb*“ für sie bis zu diesem Zeitpunkt wie selbstverständlich auch mit dem Element „ungarisch“ in Verbindung zu setzen war. Als Beweis für dieses doppelte Bekenntnis wird in den Erinnerungen immer wieder der Hinweis auf die Volkszählungsergebnisse von 1941 angegeben, bei der sich nahe Angehörige und sie selbst sich zwar zur deutschen Nationalität gleichzeitig aber auch zum ungarischen Staat bekannt hätten. Im Zuge der Vertreibungen aber wurden sie trotz ihres Bekenntnisses zu Ungarn entrechtet und ausgewiesen. Dieser Antagonismus stellte ihr Selbstbild zwangsläufig in Frage. Nationale und kulturelle Identität mussten zwangsläufig neu gedacht werden.

Für die Betroffenen setzte sich diese innere Auseinandersetzung in den Aufnahmegebieten im besetzten Deutschland fort. Als Deutsche waren sie aus Ungarn vertrieben worden. Aber auch in den Aufnahmeregionen waren sie aufgrund ihrer Herkunft kaum anerkannt. So wird in den Erinnerungen berichtet, dass sie als Vertriebene aus Ungarn im besetzten Deutschland als „ungarische Zigeuner“ angefeindet wurden. Gerade diese Stigmatisierung verdeutlicht, wie sich die sozialen Gültigkeiten für den Einzelnen verkehrt hatten. Selbst- und Fremdbild wurden im Umfeld der Aufnahmeregime in der Konfrontation mit dem Anderen vertauscht.

In den Erinnerungen werden verschiedenste, jeweils in einem engen kausalen Zusammenhang stehende Motive für die Entscheidung zur Rückkehr nach Ungarn benannt. Die Erfahrung von

Fremdheit und Andersartigkeit sowie das Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit zur Aufnahmegesellschaft spielten für den Einzelnen eine entscheidende Rolle beim Entschluss für die Rückkehr. Auch die als prekär erfahrene soziale und wirtschaftliche Situation sowie die Erfahrung beruflicher Desintegration in den Aufnahmegebieten sind häufig genannte Motive für die Rückkehr nach Ungarn. Existentielle Not und Hunger hatten die Betroffenen in vielen Fällen oft erstmals in den Aufnahmegemeinden im besetzten Deutschland erfahren. Noch in den Heimatgemeinden lebten viele Betroffene bis zum Moment ihrer Evakuierung in existenziell sicheren Verhältnissen. Ebenso von Bedeutung für den Entschluss waren für viele Heimgekehrte die noch bestehenden familiären und freundschaftlichen Verbindungen in Ungarn. Im Zuge der Vertreibungen waren viele Familien getrennt worden. Längst nicht alle Deutschen im Land wurden von den Aussiedlungsbemühungen erfasst. So lebten auch nach der *kitelepítés* weiter rund 200.000 Deutsche im Land. Der wohl wichtigste Grund für die Rückkehr aber war das abstrakte Motiv Heimweh. Die Betroffenen sehnten sich zurück in die Strukturen und Lebensgewohnheiten der „alten Heimat“. Diese aber hatte sich grundlegend gewandelt. Im Zuge der Enteignungen und Neuansiedlungen waren ganze Dorfgemeinschaften „ausgetauscht“ worden. Die Landwirtschaften, Häuser und Höfe der ausgesiedelten Deutschen waren vielerorts mit dem Moment der Aussiedlungen überschrieben oder verstaatlicht worden. Eine Rückkehr in Haus und Hof war durch Enteignung und Vertreibung ebenso unmöglich geworden wie die Rückkehr in Alltag und Beruf. Es verwundert deshalb nicht, dass von Fällen berichtet wird, wonach vertriebene Deutsche aus Ungarn zwar zunächst in die Heimatgemeinden zurückgekehrt waren, diese aber schon bald eine zweite Emigration antraten, da sich ihnen vor Ort kaum mehr Perspektiven und Lebenschancen boten.

Ein Neubeginn in Ungarn gestaltete sich für die *hazatértek* in vielerlei Hinsicht schwierig. Die grundsätzlichen Voraussetzungen für eine gesellschaftliche Partizipation waren für die Heimgekehrten, die meist nur wenige Wochen und Monate nach ihrer Ausweisung aus Ungarn den Rückweg angetreten hatten, kaum vorhanden. Nur diejenigen Heimgekehrten, die nach ihrer Rückkehr auf die noch vor der Aussiedlung bestehenden Netzwerke zurückgreifen konnten, gelang eine dauerhafte Rückkehr und die Wiedereingliederung in Ungarn. Die Hilfestellung und Unterstützung der Menschen vor Ort war maßgeblich für den Erfolg der Heimkehr.

In den ersten Jahren nach ihrer Rückkehr hielten sich die *hazatértek* illegal im Land auf. Eine staatsbürgerliche Anerkennung erfolgte erst Anfang der 1950er Jahre. Dies war für die Heimgekehrten sodann auch der erste Schritt zu einer erfolgreichen Konsolidierung in Ungarn. In den Folgejahren gelang es vielen Betroffenen schrittweise sich in Ungarn eine Existenz aufzubauen. Ein prioritäres Ziel vieler Heimgekehrter war dabei wieder in die Häuser und Höfe zurückzukehren, die sie noch vor den Vertreibungen bewohnt hatten. Da diese im Zuge der Enteignungen verstaatlicht oder überschrieben worden waren – im Süden Ungarns vor allem an ethnische Ungarn die im Rahmen des

tschechoslowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustausches nach Ungarn gekommen waren –, mussten die entsprechenden Immobilien und Landwirtschaften von den Heimgekehrten zurückgekauft werden. Tatsächlich gelang dies einigen Gesprächspartnern noch im Laufe der 1950er Jahre. In den Erinnerungen wird dieser Aspekt eingehend betont, zumal der Rückkauf für sie symbolisch für eine erfolgreiche Reintegration in Ungarn steht. Tatsächlich bewerten die meisten Betroffenen die Entscheidung zur Rücksiedlung nach Ungarn positiv. Trotz der Widrigkeiten der Rückreise und den anfänglichen Schwierigkeiten sei es gelungen sich rasch in Ungarn zu re-etablieren und so auch ein Stück weit Heimat wiederherzustellen.

Das sozialistische Ungarn beförderte die Assimilation, auch wenn die Existenz von Minderheiten verfassungsmäßig anerkannt war. Bis in die 1970er Jahre hinein arbeitete die ungarische Politik nach der leninschen Auffassung von Minderheitenpolitik, wonach die im sozialistischen Staat lebenden Nationalitäten- und Minderheitengruppen schrittweise – in einem Automatismus – mit der Mehrheitsgesellschaft verschmelzen würden. Eine Re-Integration als Deutsche in Ungarn fand dabei kaum statt. Als Deutsche wurden die Betroffenen aber nicht nur politisch, sondern auch in der ungarischen Öffentlichkeit an den Rand gedrängt und angefeindet. In den Lebensgeschichten wird dieser Erfahrungsmoment häufig erinnert, zumal das von ihnen erfahrene Unrecht der Vertreibung sich in diesen Anfeindungen fortsetzte. Die öffentliche Verwendung und das Bekenntnis zur deutschen Nationalität brachte für sie vielerlei strukturelle Nachteile. Gerade die berufliche Re-integration, insbesondere was den Zugang zu höheren Schulen und Universitäten betrifft, wurde durch das Bekenntnis zu einer deutschen Herkunft erschwert. All dies hatte zur Folge, dass die Heimgekehrten im Umfeld der ungarischen Gesellschaft kaum mehr die deutsche Sprache verwendeten. Auch im privaten und familiären Umfeld hatten die *hazatértek* zusehends weniger Bezüge zum Deutschen. Viele Rückgekehrte heirateten ungarische Partner – ein deutlicher Anzeiger für den Grad der Assimilation. Und auch die kulturellen Elemente des Deutschseins – Feste, Feiern, Tradition – wurden schrittweise fallengelassen. Nicht zuletzt hatte sozialistische Umverteilungspolitik die traditionelle Lebensorientierung der Deutschen in Ungarn radikal verändert. Die Rückkehr nach Ungarn ist für die *hazatértek* im Rückblick so kaum mehr als Heimkehr – im Sinne einer Rückkehr in die „alte Heimat“ – zu interpretieren.